

schlechten Menschen vor dem Bürgergericht belangen, und ich will ihn an einen Advokaten weisen, der den geilen Burschen hegen soll, wie einen Hasen. Deine Tugend, armes braves Weib, soll ihre Anerkennung auf die glänzendste Weise finden, und das achtbare Gerbergewerk soll es erfahren, welches ein unwürdiges Mitglied es an diesen Monsieur hat. Doch, was wollen wir uns über den Kerl ärgern. Kommen Sie, Freund! wir wollen unsern Kaffee in Ruh trinken, und uns eine Freude mit dem armen ehrlichen Philister machen, wo er aber auch bleibt!“ —

Bald darauf meldete Paul den Schuhmacher. Er brachte die bestellten Stiefeln unter seinem Mantel.

„Nun Alter,“ fragte Raschko freundlich, „bringst Du mir die Stiefeln?“

„Ja lieber Herr!“ antwortete der Mann, im ehrerbietigen Tone, und ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen. Ich habe das Mögliche gethan, sie recht schön und gut zu machen.“

## B ü c h e r s c h a u.



Gustav Rosen, ein schweizerischer Roman von E. A. Bruhin, (enthalten in den Erholungsstunden, Blätter zur Unterhaltung, Mai-, Juni-, Juli- und August-Hefte 1851.) Schaffhausen, Brodtmann'sche Buchhandlung. — Wir sind in Zweifel gewesen, unter welche Kategorie von Schriften wir das vorliegende Werkchen eigentlich zu stellen hätten. Für eine Volksschrift ist es zu sehr vom Standpuncte eines höher Gebildeten aus geschrieben, und für einen Roman entbehrt es zu sehr jener Erfordernisse, die mit Recht an einen guten Roman gestellt werden dürfen. Das Buch ist ein größeres Feuilleton interessanter Mittheilungen, ganz lose und leicht zusammengehalten durch eine meistens in Briefen geschilderte Liebesgeschichte, die in ihrem Verlauf ganz einfach und nicht etwa besonders originell ist, und die nur zu Ende des Buches den Leser noch in einige Spannung versetzt. Der Verfasser hüpfet in seinem Werke von Gegenstand zu Gegenstand wie eine Gemse seines Heimatlandes von Fels zu Fels, denn seinem Buch „Gustav Rosen, der Sohn des Heimatlosen,“ nach zu urtheilen, muß wohl die Schweiz durchaus seine Heimat sein. In Gerstäckers Regulatoren kommt

„Ei, das sehe ich — Paul! hilf mir sie anziehen. — Sie passen gut. — Es geht sich sanft in ihnen. Du verstehst Dein Handwerk, Alter! und das wollt' ich nur wissen. — Jetzt trink ein Paar Tassen Kaffee in Ruhe. — Paul! bedien' den Meister! — dort steht Tabak, da steck' Dir eine Pfeife ins Gesicht, und mach mir keine Umstände. Thu, als ob Du zu Hause wärst.“

Der gute Mann war verwundert, eine solche Aufnahme zu finden, und that sich in dem herrlichen Tranke und dem edlen aromatischen Tabak eine Güte. Seine Behaglichkeit war sichtbar. Er wurde mit ins Gespräch gezogen, und seine Aeußerungen waren alle so verständig, daß wir ihn immer gewogener werden mußten. Endlich war das Kaffeetrinken zu Ende, Paul räumte ab, und ging. Wir waren nun allein, und jetzt erfolgte eine Scene, die ich nur unvollkommen zu schildern vermag.

(Schluß folgt.)

ein Mann vor, der in seinen Mittheilungen sehr zum Ergötzen der Leser immer aus dem Hundertsten in das Tausendste geräth, und wir können nicht umhin, zu gestehen, daß uns das vorliegende Werk wesentlich an jenen Mann erinnert hat. Damit wollen wir jedoch keineswegs behaupten, daß das Werk nicht seine recht anziehenden Seiten und bedeutenden Vorzüge hätte. Es weht ein frischer, blühender Geist darin; Mittheilungen interessanter, schweizerischer Sagen wechseln mit lebendigen und anmuthigen Schilderungen und mit Entwicklungen gesunder Ideen ab; auch sind hin und wieder Gedichte von dem Verfasser eingestreut. Jeder Leser wird sich durch die Lectüre des Buches recht angenehm unterhalten finden.

Neue Gedichte von Eschabuschnigg, Wien, Pfautsch und Pöß 1851. — Diese Gedichte sind ein poetisches Schatzkästlein, worin neben einigem Unbedeutenden viel Kostbares enthalten ist. Sprache und Versbau entsprechen den Anforderungen poetischer Kunst auf das Befriedigendste, nur war wohl in manchen Beziehungen etwas Mangel an neuen poetischen Gedanken zu rügen. Die schwächste Seite des Buches ist — diese Bemerkung vermögen wir dem Verfasser nicht zu verschweigen — eine An-